

Hans Joas:

Kriege und Werte.

Studien zur Gewaltgeschichte des 20. Jahrhunderts

Velbrück Wissenschaft, Weilerwist 2000, 316 Seiten, 39 Mark.

Der Berliner Soziologe Hans Joas ist das, was man einen erwachsen gewordenen 68er nennen könnte. Er zählt zu den nicht gerade seltenen Vertretern seiner Generation, die den Weg von der Friedensbewegung bis hin zur Befürwortung der Intervention im Kosovo zurückgelegt haben. Joas steht vor den Trümmern seiner jugendlichen Illusionen, wenn er feststellt, dass der „Traum von der gewaltfreien Moderne“ gescheitert sei. Ungeachtet aller Modernisierungsfortschritte ist der Krieg als Mittel der Politik dennoch nicht überwunden. Joas zufolge müsse man deshalb gezwungener Maßen von einer „Modernität des Krieges“ sprechen.

Dass der Krieg modern sein soll, widerspricht, wie Joas andererseits selbst zeigt, so ziemlich allen herkömmlichen Begriffen aufgeklärten Denkens. In der Tradition der Aufklärung ist der Krieg der Vormoderne und dem Gesellschaftszustand der Barbarei zuzurechnen. Demgegenüber betrachten sich moderne Gesellschaften gern als überwiegend gewaltfreie, nicht kriegerische, eben „zivilisierte“ Gesellschaften. Dass in dem behaupteten Antagonismus von vormoderner Barbarei und moderner Zivilisation ein gerüttelt Maß an Selbstbetrug stecken und die mögliche „Barbarei der Zivilisation“ übersehen werden kann, war die These von Horkheimer und Adorno in ihrer „Dialektik der Aufklärung“. Sie wurden mit diesem Buch zu den Heroen der 68er. Joas knüpft, allerdings keineswegs konsequent, an deren These an.

Leicht fällt es ihm noch, die „Kriegsideologien“ des Ersten Weltkriegs im Lichte dieser These zu untersuchen. In seiner gehaltvollsten Studie des Buches erinnert Joas an all die bekannten Stimmen deutscher Geistesgrößen, die das Kriegerisch-Heroische zu einem typisch deutschen Wesenszug stilisierten. Für Werner Sombart, Max Weber oder Georg Simmel, um nur einige zu nennen, erschien der Erste Weltkrieg als tödlicher Kampf zwischen deutscher Kultur und westeuropäischer Zivilisation. Folgerichtig fieberten Deutschlands Intellektuelle dem Krieg geradezu entgegen. Es wäre jedoch eine arge Geschichtsklitterung, lässt sich Joas entnehmen, wollte man die Kriegsbegeisterung allein in Deutschland und nicht auch in Frankreich, England oder den USA ausmachen. Schon damals stimmte es eben nicht, dass die Barbarei das Leid oder die Schuld der einen, die Zivilisation das Glück oder gar das Verdienst der anderen Seite gewesen wäre.

Joas weist nach, dass der angeblich so zivilisierte Westen durchaus seinen Teil dazu beitrug, Deutschland auf den Sonderweg, der in die Barbarei führte, zu drängen. Bei dem einflussreichen Chicagoer Ökonom Thorstein Veblen erscheint Deutschland als ein zwar technologisch hochmodernes, aber politisch hoffnungs-

los rückständiges Land. Indem Deutschland als Irrläufer der Modernisierung dargestellt und für den Ausbruch des Krieges allein verantwortlich gemacht wird, rettet Veblen das amerikanische Selbstbild, wonach die USA aus überwiegend interesselosen Motiven in den Ersten Weltkrieg eingetreten wären, um die Welt „safe for democracy“ zu machen. Dass auch in den USA die Töne bis hin zum Kriegseintritt 1917 zunehmend schriller wurden und nicht wenige Intellektuelle wüste Polemiken gegen die „Goten“ und „Vandalen“ lostraten, kommt in diesem geschönten Selbstbild ebensowenig vor wie die im Windschatten des Krieges verfüigten inneramerikanischen Freiheitsbeschneidungen.

Im Ersten Weltkrieg und der ihm folgenden Zwischenkriegsepoche zeigte sich, dass Kriege zwar mit dem Legitimationsanspruch geführt werden können, den Krieg abzuschaffen und eine internationale Friedensordnung an dessen Stelle zu setzen, dass sie aber damit anscheinend scheitern müssen. Es wäre nur konsequent gewesen, wenn Joas daraus gefolgert hätte, dass der Krieg sich zur Begründung von Werten, in deren Zentrum die Gewaltfreiheit steht, prinzipiell nicht eignet. Zu diesem Schluss aber kommt Joas gerade nicht. Stattdessen spricht er mit Blick auf den Kosovo-Krieg nur verschwommen von der „schwierigen Variabilität der Verhältnisse zwischen Kriegen und Werten“ - was immer er damit meinen mag - und redet einer „humanitären Intervention“ das Wort.

Die mangelnde intellektuelle Konsequenz und moralische Entschiedenheit ist Joas' größtes Manko: Sie zeigt sich zum Beispiel auch in seiner an sich interessanten Untersuchung über die Folgen der Gewalterfahrung von Vietnam-Veteranen, die den Krieg weit in das zivile Leben hinein verlängern. Menschen, die das Trauma des Krieges erlebt haben - ob als Soldaten oder betroffene Zivilbevölkerung -, sind für die Demokratie denkbar schlecht vorbereitet. Auch hieraus ließe sich konsequenterweise nur der Schluss ziehen, dass der Krieg als Mittel demokratischer Sozialisation und Wertbindung absolut ungeeignet ist. Doch zu diesem Fazit mag Joas sich nicht durchringen.

[ca. 5'00 min.]